

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 48 (1961)
Heft: 12

Artikel: Über Beruf und Berufung : Vortrag
Autor: Luyten, Norbert M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Beruf und Berufung* Universitätsprofessor Dr. Norbert M. Luyten OP, Freiburg

Man kann sich auf vielerlei Arten und Weisen Gedanken machen über seinen Beruf. Zum Beispiel: Wie bin ich erfolgreich in meinem Beruf? Oder: Wie kann ich mich ertüchtigen in der Ausübung meines Berufes? Solche Winke für den Beruf werden Sie von mir wohl kaum erwarten. Dafür hätten Sie dann wohl einen erfahrenen Lehrer geholt. Ich bin aber Philosoph, oder sagen wir es bescheidener: Professor der Philosophie (lange nicht jeder Professor der Philosophie ist deshalb schon Philosoph!).

Wie macht man sich in der Philosophie Gedanken über ‚Beruf‘? Die Philosophen sind dafür bekannt, unpraktisch zu sein. Sie stellen endlose Fragen, dort, wo der normale Mensch die Dinge als selbstverständlich empfindet. Das Schlimmste aber ist, daß all dieses Fragen so ziemlich unnützlich bleibt. Wissenschaftler machen wenigstens Entdeckungen, die nützlich sind. Das kann man von den Philosophen nicht sagen. Das Merkwürdige nun aber ist, daß dies alles den Philosophen nicht einmal beunruhigt. Er treibt sein Geschäft ruhig weiter und hat dabei noch die vermessene Idee, daß seine ‚unpraktischen‘ Überlegungen trotzdem höchst wichtig sind. In diesem Stil wer-

de ich also mit Ihnen über Beruf und Berufung nachzudenken versuchen, eben auch wieder mit der eher vermessenen Überzeugung, daß Sie mit diesen nicht praktischen Gedanken etwas anfangen können.

Ich bin aber nicht nur ‚Philosoph‘, ich bin auch Priester, Dominikaner. Und so wird es Sie nicht verwundern, daß unsere Überlegungen ins Religiöse führen werden. Und vielleicht ist es nicht einmal erstaunlich, wie gut Philosophie und Religiosität hier harmonieren. Ist nicht schließlich auch Religion, im höchsten Sinne des Wortes, eine nicht vordergründig praktische Angelegenheit, die gerade deshalb für den Menschen, in seinem tiefsten Wesen, unentbehrlich ist?

Menschliche Bedeutung des Berufes

Versuchen wir vielleicht zunächst einmal die Bedeutung des Berufes im menschlichen Leben zu bestimmen.

Der Beruf ist eine typisch menschliche Erscheinung: nur der Mensch hat einen Beruf und übt einen Beruf aus. Das Tier ist festgelegt auf einen Lebensplan. Es vollzieht sein Leben in einer von der Natur eindeutig bestimmten Weise. Der Mensch ist ganz anders. Gehlen hat den Menschen das «nicht festgelegte Tier» genannt. Der Mensch steht dem Leben mit einer prinzipiellen Offenheit gegenüber, Offenheit, die nichts anderes ist als die Weite seiner Möglichkeiten. Der Mensch ist nicht festgelegt auf eine bestimmte Lebensform; er kann sein Leben gestalten: nach freier Entscheidung, in freier Selbstbestimmung kann er aus seinem Leben machen, was er will.

* Diese ‚Gedanken über Beruf und Berufung‘ wurden an der diesjährigen Pfingstmontag-Tagung des Luzerner Kantonalverbandes des KLVs und VKLS als Vortrag dargeboten. In diesen Ausführungen leuchtet die Berufsaufgabe der Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen so klar, wesentlich und mitreißend auf, daß die Schriftleitung den Referenten, Prof. Dr. Norbert M. Luyten OP, den Präsidenten des Pädagogischen Instituts der Universität Freiburg, gebeten hat, er möge diese Darlegungen auch einem größeren Kreis zugänglich machen. Dem Verfasser schulden wir für sein Entgegenkommen besonderen Dank.

Die Schriftleitung

Wir dürften mit diesen Überlegungen wohl das Eigentliche des Berufes als menschliche Existenz-erfüllung getroffen haben. Wo der Inhalt der tierischen Existenz von der Natur gegeben ist, da muß der Mensch selber seiner Existenz einen Inhalt geben, und erst so kann sein Leben einen Sinn erfüllen. Wie Gehlen es wieder ausdrückt, der Mensch ist sich selber Aufgabe. Hier kommen wir aber schon zu einer paradoxen Spannung im Begriff des Berufes. Einerseits ist es, wie wir sahen, typisch für den Menschen, den Inhalt seines Lebens selber bestimmen zu können, mit anderen Worten, er muß sich selber auf einen Beruf festlegen. Das Wort Beruf kommt aber offensichtlich von ‚Rufen‘. Und gerufen wird man nicht von sich selber, sondern von einem anderen. Das würde also bedeuten, daß ich zu meinem Beruf von einem anderen gerufen werde. Übrigens wird nicht diese paradoxe Situation zum Ausdruck gebracht, wenn man sagt, der Mensch sei sich selber Aufgabe? Eine Aufgabe wird einem doch gestellt, aufgegeben. So ist die Berufswahl eigentlich nicht eine souveräne Entscheidung, sondern ein Sichentscheiden für eine vorgegebene Aufgabe. Die Wahl wird dadurch zwar nicht illusorisch. Es wird dem Menschen in die Hand gegeben, sein Leben zu gestalten, und in dieser Freiheit zur Selbstgestaltung liegt die eigene Würde des Menschen. Aber die Größe des Menschen liegt nicht weniger darin, daß er in dieser selbstbestimmenden Entscheidung zu verwirklichen versucht, was an eigenen Werten und Möglichkeiten in ihn hineingelegt wurde. «Werde, was du bist» ist eigentlich der treffende Ausdruck für diese zwei Aspekte des Berufes. Die Entscheidung für den Beruf ist ein Sichfestlegen, das nur in dem Maße richtig und fruchtbar sein wird, als es sich orientiert an dem, was wir sind. Ein Werden, das unserem Sein entspricht. Übrigens liegt diese ganze Spannung schon ausgedrückt im Wort ‚Aufgabe‘. Denn Aufgabe bedeutet zugleich das, was ich mit dem Einsatz meiner Persönlichkeit zu verwirklichen habe, und das, was mir von jemandem aufgegeben wurde.

Natürlich können wir sagen, diese Aufgabe sei uns gestellt von der Natur, so daß unser Beruf nichts anderes wäre als eine von der Natur gegebene Bestimmung, die wir nur metaphorisch als ein Rufen auffassen können. Für den gottgläubigen Menschen aber, der sich nicht begnügen kann mit dem Bild einer hypostasierten Natur, sondern durch das Bild hindurch die Wirklichkeit der göttlichen Ordnung und Fügung entdeckt hat, bedeutet dieser Hinweis

auf natürliche Veranlagung sofort ein Zurückführen auf Gott. Nicht eine blinde Naturnotwendigkeit ist letzte Erklärung für die Eigenart meines Wesens und meiner Aufgaben, sondern die liebevolle Fügung eines göttlichen Vaters, der mich in seiner schöpferischen Liebe so gewollt hat, wie ich eben bin: Träger der Möglichkeiten und der Aufgaben, die Er mir gegeben hat. Es ist hier nicht der Ort, diese christliche Schau unseres Lebens zu verteidigen oder zu rechtfertigen. Wir dürfen sie hier ruhig voraussetzen als eine gemeinsame tiefe Überzeugung, die in uns allen lebt.

Vielleicht wird man einwenden, diese Überlegungen seien wohl wahr, treffen aber nicht die Sache, die uns hier interessiert. Was wir sagten, ist so allgemein, daß es dadurch auch genau so unverbindlich und unpraktisch bleibt wie meistens allgemeine Ausführungen. Müssen wir aber nicht reden vom Beruf in einem sehr konkreten Sinn, wie z. B. Fürsprecher, Arzt oder eben Lehrer? Was wir bis jetzt sagten, scheint sich aber so ausschließlich auf die Idee unseres Mensch-Seins zu beziehen, daß wir damit für die Beurteilung unseres Berufes im engeren und konkreteren Sinne nicht viel anfangen können.

Eigentlich ist es wahr, daß wir bis jetzt nur sprachen vom Beruf in einem sehr allgemeinen Sinne. Und in diesem Sinne könnte man sagen, daß der Beruf eines jeden von uns ist: Mensch zu sein. Das mag eine sehr unfruchtbare Aussage scheinen. Ich glaube aber, daß diese Formel, so unfruchtbar sie auch scheinen mag, geeignet ist, uns den richtigen Standort zu besorgen, von wo aus wir die konkretere Frage unseres Berufes lösen können.

Einmal, glaube ich, ist es unumgänglich, jeden konkreten Beruf zu beurteilen in der weiteren Perspektive unseres Berufes: Mensch-zu-sein. Denn nur in dieser Perspektive hat der Beruf auch im allerletzten und konkretesten Sinn seine Bedeutung und seine Rechtfertigung. Von hier aus wird es dann auch erst möglich, über Wert und Grenzen unseres Berufes zu urteilen. Wir wissen alle zu gut, was herauskommt, wenn die Berufsfrage ausschließlich in der Perspektive der Lukrativität oder des Erfolges oder des Prestiges oder der sozialen Konvention beurteilt wird. Alle diese Gesichtspunkte sind zu eng und zu begrenzt, als daß sie ein genügendes Kriterium bieten könnten für die richtige Einschätzung des Berufes eines Menschen. Das Kriterium des ‚Mensch-Seins‘ mag zu allgemein scheinen: es ist aber das einzige, das weit genug ist, um eine letzte und entscheidende

Beurteilung möglich zu machen. Und erst im Lichte dieser letzten und umfassenden Aufgabe wird es auch klar, wie unzulänglich eine Beurteilung wäre, die nur auf den Wert des Berufes im engeren Sinne schauen würde und von dieser engen Basis über Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit eines Menschen befinden wollte.

Berufung als persönliche Erfüllung

Allerdings muß hinzugefügt werden, daß wir bei dieser Formel ‚Beruf Mensch-zu-sein‘ nicht stehenbleiben dürfen. Mensch-Sein ist doch immer: dieser Mensch sein, mit seinen konkreten Veranlagungen und Möglichkeiten, mit seinem eigenen Charakter und Temperament, in einem Wort: mit seiner einmaligen Persönlichkeit. Die Forderung, die mir gestellt ist, Mensch zu sein im vollen Sinne des Wortes, ist zugleich eine Forderung, die Eigenheit meiner Persönlichkeit in ihrer Einmaligkeit und mit ihren konkreten Möglichkeiten und Grenzen voll zu verwirklichen. So ist dann auch die konkrete Berufsauffassung nichts anderes als die besondere Form der allgemeinen Aufgabe, uns als Menschen eine menschliche Existenz aufzubauen.

Natürlich wird meistens die Berufsfrage nicht explizite von diesem Gesichtspunkt aus gestellt, sondern unter dem Aspekt der Finanzen, der sozialen Vorteile, der Fähigkeiten oder der Vorliebe. Bei näherem Zusehen aber werden wir bald merken, daß alle diese Kriterien im letzten ihren Wert haben von einer weiteren Idee aus, der Idee nämlich, unsere Aufgabe als Mensch zu erfüllen (auch wenn man sich dessen nicht ausdrücklich bewußt ist!).

Es ist überaus wichtig, diese Zusammenhänge einzusehen, will man nicht falsche Auffassungen über Beruf und Berufsethos haben. Es ist nicht so, als ob man bei der Berufsfrage vor einer Alternative stünde, entweder eine idealistische Auffassung, die im letzten nur den Wert eines idealen Mensch-Seins berücksichtigen würde, oder dann eine materialistische, die den Beruf nur wegen materieller Vorteile ausüben würde. Es ist nicht ein Entweder-Oder. Gerade im idealistisch inspirierten Berufsethos sollten die ‚materiellen‘ Momente nicht einfach ausgeschlossen noch weniger als verkehrt abgetan werden. Die finanzielle Rentabilität, die soziale Geltung, die Entfaltungsmöglichkeiten unserer Persönlichkeit sind ebenso viele Momente, die zum Aufbau einer schön-menschlichen Existenz beitragen können. Das sind

sie aber nur dann, wenn sie nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel gesucht werden. Wird zum Beispiel das finanzielle Moment an sich ausschlaggebend, dann führt das zu einem verheerenden, menschenunwürdigen Materialismus. Wenn es im Gegenteil im Rahmen des Gesamtausbaues der menschlichen Persönlichkeit als Teilelement aufgenommen wird, dann ist es nichts anderes als eine gesunde Garantie der Existenzsicherung, die mit notwendig ist, um ein menschenwürdiges Leben gestalten zu können. Das ist so wahr, daß die Kirche sogar von den Orden, die das Armutsideal erstreben, verlangt, daß die Existenzsicherheit als Grundlage bei jeder Gründung gegeben sein sollte.

Was wir so für das finanzielle Moment kurz andeuten, gilt *servatis servandis* für alle anderen ‚nüchternen‘ Faktoren im Beruf. Sie stehen nicht im Gegensatz zu einer idealistischen Berufsauffassung, sondern sind im Gegenteil unumgängliche Faktoren im auch noch so idealistischen Berufsethos, ohne welche der bestgemeinte Idealismus früher oder später scheitern muß.

Beruf als Dienst am Nächsten

Wir haben bis jetzt den Beruf dargestellt als Erfüllung unseres Mensch-Seins. Es mag scheinen, daß wir so eine allzu egozentrische Auffassung des Berufes vertreten, als ob der Beruf nur zur optimalen Selbstentfaltung dienen sollte. Ist der Beruf nicht viel mehr Dienst am Nächsten, Eingliederung in die Gemeinschaft, in der ich mich so gut als möglich nützlich machen muß? Wenn man auch zugeben kann, daß manche Menschen in der Wahl ihres Berufes sich von Überlegungen, in welchen persönlicher Vorteil eine große Rolle spielt, leiten lassen, muß man nicht wenigstens betonen, daß eigentlich der Dienst an den Mitmenschen das Entscheidende sein soll?

Ich meine, daß wir auch hier allzusehr vereinfachen – und so die Sache fälschen – dadurch, daß wir einen Gegensatz konstruieren zwischen nur egoistischer oder nur altruistischer Berufsauffassung. Wir stehen auch hier nicht vor einem Entweder-Oder, sondern vor zwei Teilaspekten einer einzigen Wirklichkeit. Selbstverwirklichung und Dienst an den Mitmenschen stehen einander nicht feindlich gegenüber. Man kann ohne ungebührliche Paradoxjägerei sagen: Selbstverwirklichung sei der beste Dienst an den Mitmenschen, wie andererseits Dienst an den Mitmenschen die beste Selbstverwirklichung ist. Wir

sehen das leicht bei großen Persönlichkeiten, bei Heiligen zum Beispiel, die desto größer sind, d. h. deren Persönlichkeit sich desto größer entwickelt hat, als sie im Dienste ihrer Mitmenschen standen.

Von ‚Selbstlosigkeit‘ im Beruf kann also immer nur in einem sehr bestimmten und relativen Sinne gesprochen werden. Die absolute Selbstlosigkeit wäre ein Aufgeben unseres Selbst, unserer Persönlichkeit, und so das sicherste Mittel, um auch den andern gar nichts zu nützen. Wer in seinem Beruf den Dienst am anderen übt: der Priester, die Krankenschwester, der Lehrer und eigentlich jeder Berufstätige, der weiß, wieviel er empfängt von denen, denen er schenkt. Je mehr er sich selber schenkt, desto reicher wird er. Deshalb konnte Christus sagen: *Beatius est dare quam accipere*, es ist beglückender zu geben als zu empfangen. Paradoxalerweise bereichern wir uns mehr durch das Verschenken unseres Selbst, unserer Kräfte, durch unsere Hingabe als durch das Empfangen, denn das ist das Gesetz der Liebe: Je mehr man sich dem anderen schenkt, desto mehr wird man beglückt und bereichert. Der Lehrer, der sich ganz seinen Schülern widmet, wird dadurch innerlich reicher. Zunächst einmal, weil ihm die Erfüllung seiner Aufgabe auch Selbsterfüllung ist. Aber auch so, daß er bei seinen Schülern Werte weckt und zum Aufblühen bringt, die nicht nur den Schüler, sondern auch den Lehrer bereichern. Konkrete Beispiele wissen Sie besser als ich.

Beruf in übernatürlicher Schau

Wir haben bis jetzt gesprochen vom Beruf als in unserer menschlichen Natur verankert und auf die Entfaltung unseres Mensch-Seins hingeordnet. An sich bleiben wir damit auf ausschließlich natürlicher Ebene. Es ist aber klar, daß eine solche exklusiv-natürliche Perspektive unzureichend ist, um den Standort des christlichen Menschen zu bestimmen. Die Dimension des Übernatürlichen, der Gnade, muß hinzukommen, damit wir den ganzen Menschen in seiner konkreten Gegebenheit und Aufgabe als Begnadeten umfassen.

Hier stellt sich dann eigentlich auch das Problem der religiösen Bedeutung des Berufes in neuer Form. Ist die Berufsfrage eine solche, die zur natürlichen Ebene gehört und die dann irgendwie, gleichsam von außen, mit der übernatürlichen Lebenserfüllung in Einklang gebracht werden muß? Oder ist der Beruf an sich schon übernatürlich-religiös bestimmt, so daß

die Ausübung des Berufes an sich schon im Bereich des Übernatürlich-Religiösen stünde?

Das ist eigentlich die entscheidende Frage, die wieder nicht nach einem schroffen Entweder-Oder-Schema zu beantworten ist, sondern in ihrer Komplexität und Nüanciertheit gesehen werden muß. Wir sprachen schon am Anfang von der religiösen Bedeutung des Berufes. Wenn der Beruf wirklich ein Ruf Gottes ist, der an uns ergeht, dann steht der Beruf schon von sich aus im religiösen Raum. So steht übrigens das ganze Leben von Natur aus in der Perspektive des Religiösen. Es gibt Leute, die darin eine verschrobene und überspitzte Betonung des Religiösen sehen, eine unwirkliche Auffassung des Lebens, die sich flüchtet in eine wirklichkeitsfremde Religiosität, statt nüchtern und entschlossen die wirklichen Aufgaben, die das Leben uns stellt, anzupacken. Diese sogenannte Nüchternheit und dieser Wirklichkeits-sinn sind im Grunde aber nur Kurzsichtigkeit, die nur die Oberfläche der Wirklichkeit und nicht ihre tiefere Verankerung und Bedeutung sieht. Wer tiefer blickt in die ontologische Struktur des Lebens und nachdenkt über seinen letzten Wert, kann diese religiöse Bedeutung des Berufes nicht verkennen. Damit dieser religiöse Aspekt auch wirksam sei in unserem Leben, ist es natürlich notwendig, daß er nicht nur ontologisch begründet da ist, sondern vom Einzelnen auch psychologisch erfaßt und assimiliert wird. Das bedeutet, daß unsere Berufsauffassung und unser Berufsethos nur dann vollbewußt und verantwortet sind, wenn sie im Religiösen eingebettet sind und aus dem Religiösen ihre letzte Rechtfertigung und ihren tiefsten Sinn bekommen. Es ist also unsere Aufgabe, die Berufsfrage so bewußt als nur möglich in der religiösen Perspektive zu stellen, nicht als wäre das Religiöse alleingültige Entscheidungsnorm unter Ausschluß aller anderen, wohl aber ist es letzter Orientierungspunkt unter Einschluß und Berücksichtigung aller anderen profanen, egoistischen und altruistischen, praktischen und sogar finanziellen Komponenten.

Mit dieser Antwort sind wir aber noch nicht fertig mit unserer Frage. Stellten wir diese doch in der Perspektive des übernatürlich Religiösen. Wir stehen in einer transzendenten Ordnung der Gnade. Die eigentliche Erfüllung unseres Lebens liegt nicht in der Linie der bloß natürlichen Persönlichkeitsentfaltung, sondern im Wachsen des göttlichen Lebens in uns. Unsere eigentliche Aufgabe ist es, Kinder Gottes zu sein. Was ist der Wert des Berufes in dieser Per-

spektive? Steht er nicht in der profanen, natürlichen Ebene als natürliche Lebensaufgabe und Erfüllung, so daß er von Natur aus dem Übernatürlichen wesensfremd gegenübersteht?

Das ist eine Auffassung, die wohl sehr verbreitet ist. Zum Beispiel wo es heißt, religiöse Überlegungen und Direktiven hätten mit der Berufssphäre nichts zu tun. Oder wenn es heißt, Religion sei Privatsache, dann ist damit wohl auch das gleiche gesagt: Was die Sphäre des öffentlichen Lebens berührt – und das tut der Beruf eminent –, das ist der Religion entzogen. Natürlich teilen wir diese Ansicht nicht in dieser krassen Form. Aber etwas von einer solchen Auffassung findet man noch leicht in der Mentalität von manchen Katholiken. Es scheint ihnen sogar etwas bigott, übernatürlich-religiöse Momente mitsprechen zu lassen in der Frage des Berufes.

Auch hier wieder müssen wir uns hüten vor allzu vereinfachten und schematischen Auffassungen. Es ist schon wahr, daß man Natur und Übernatur zu unterscheiden hat und daß man nicht alles durcheinanderwerfen darf. Aber sehen wir auch hier wieder kein einfaches Entweder-Oder. Daß etwas zur natürlichen Sphäre gehört, schließt es nicht ipso facto aus der übernatürlichen aus. «Mögt ihr essen oder trinken oder etwas anderes tun, tut alles zur Ehre Gottes» (1 Kor 11, 31). Wenn die harmlosesten und natürlichsten Funktionen des Menschen ‚verübernatürlich‘ werden sollen nach dem Pauluswort, dann sicher auch die eigen-menschliche Kulturarbeit im Beruf.

Unser Berufsethos und unsere Berufstätigkeit sollten aufgenommen werden in unsere übernatürlich orientierte Lebensgestaltung. Nicht daß ich als Lehrer einen anderen Stoff lehren oder eine andere Pädagogik anwenden muß. Eine menschliche Tat ist aber nie restlos vom Inhalt bestimmt, sondern ebensoviel von der Gesinnung, von der Absicht. Diese Gesinnung ist nicht etwas von außen Hinzugefügtes, sondern das eigentlich Formgebende, Gestaltende. Das Ethos des Lehrers ist fast wichtiger als die Technik seines pädagogischen Könnens, und vom Standpunkt der persönlichen Erfüllung wird es erst recht klar, wieviel wichtiger das Ethos ist als zum Beispiel die Technik.

Von hier aus läßt sich die religiöse Bedeutung des Berufes erkennen. Der Beruf ist für uns eine Aufgabe, die nicht mehr rein profanen, sondern übernatürlich-

religiösen Charakter hat und die ich auch in diesem Geiste erfüllen muß, so daß schon die Erfüllung meines Berufes ein Baustein zu meiner christlichen Existenz ist.

Grenzen des Berufes

Es lassen sich aber auch von hier aus die Grenzen des Berufes in christlicher Schau deutlich aufzeigen. Denn wenn zum Beispiel das Lehrer-Sein Bestandteil meiner christlichen Existenz ist, so deckt es sich doch keineswegs mit ihr. Was wir im strikteren Sinne Beruf nennen, ist nur ein Ausschnitt aus dem Leben. Wie wichtig auch mein Beruf ist, niemals wird er mein ganzes Leben umfassen können. Vor allem mein Gnadenleben wird die Grenzen meines Berufes weit übersteigen. Die Aufgabe meines Berufes im engeren Sinne ist nicht die Aufgabe meines Lebens. Es ist wichtig, daß wir diese Grenzen des Berufes anerkennen. Wie oft wird der Beruf vorgeschoben als Rechtfertigung einer abseitsstehenden Haltung. Nicht nur im persönlichen Leben, sondern auch in der Gemeinschaft. Denn im übernatürlichen Bereich habe ich Pflichten als individueller Christ, aber auch als Mitglied des Leibes Christi. Der Beruf darf nicht vorgeschoben werden, um ein totales Unbeteiligtbleiben bei den spezifisch übernatürlichen Belangen, zum Beispiel der kirchlichen Gemeinschaft, zu rechtfertigen. Die ganz bescheidene Beteiligung zum Beispiel durch Mitmachen im öffentlichen religiösen Leben, zum Beispiel in der Pfarrei, ist eine notwendige Ergänzung zur Lebenserfüllung im Beruf. Ein Leben, das sich abkapselt im Beruf, ist ein armes Leben. Man findet hier und da die falsche Auffassung, daß wir nur durch unsere spezifisch berufliche Aufgabe mitzuwirken haben in der Gemeinschaft der Menschen. Das kann die Fruchtbarkeit unseres Lebens ungemein einengen. Wir verpassen dann zu leicht die vielen bescheidenen und kleinen Aufgaben, die uns das Zusammenleben mit den Menschen täglich bietet und durch welche wir nicht weniger den Sinn unseres Lebens erfüllen als durch unsere eigentliche Lehrtätigkeit. Wenn wir es aber verstehen, in diesen kleineren Aufgaben das gesteigerte Verantwortungsbewußtsein und die größere Autorität, die unsere Lehrerstellung uns gibt, hineinzulegen, dann wird unser Beruf auch noch außerhalb seiner eigenen Sphäre ausstrahlen und besser und tiefer seinen Sinn erfüllen, als wenn wir uns in ihn einschließen und darin abkapseln wollten.

Ich habe, wie am Anfang gesagt, keine konkreten Hinweise auf Ihre Berufserfüllung gegeben. Ich meine aber, daß unsere Überlegungen trotzdem nicht unnütz sein dürften. Wir nennen uns katholische Lehrer. Und wir meinen damit wohl nicht, daß wir Lehrer sind, die zufällig auch noch katholisch sind, oder Katholiken, die zufällig noch den Lehrerberuf ausüben. Wir wollen mit dem Namen unseres Verbandes eine Synthese von beidem bedeuten. Das wird aber nur dann wahr und echt sein, wenn jeder von uns zunächst in seinem persönlichen Leben diese Synthese vollzieht. Wir wollen keine Spaltmenschen sein. Wenn auch Lehrer-Sein an sich nicht das gleiche heißt wie Katholisch-Sein, und umgekehrt, dann

müssen doch in jedem von uns beide einander durchdringen und eine harmonische Einheit bilden. Unser Beruf muß im echtsten Sinne des Wortes eine Berufung Gottes sein. Das schulden wir den Kindern, deren Zukunft uns anvertraut ist. Das schulden wir der Kirche und der Gemeinschaft, die uns diese Erziehungsaufgabe anvertraut haben. Das schulden wir uns selber, die wir unsere menschliche und christliche Existenz in der Erfüllung unserer Lehrtätigkeit zu verwirklichen haben, und das schulden – und verdanken – wir dem lieben Herrgott, der uns in seiner Gnade und Güte berufen hat, seine Mitarbeiter zu sein in der Entfaltung und im Aufblühenlassen vieler junger Menschenleben, denen wir – vielleicht bescheiden, vielleicht entscheidend – helfen können, ihrerseits den Beruf als einen Ruf Gottes zu verstehen.

Rechenschwächen Josef Fanger

Volksschule

Während des Schuljahres stoßen wir immer auf bestimmte Schwächen im Erfassen gewisser Rechnungsvorgänge. Meistens handelt es sich dabei um Dinge, die wir als gekonnt voraussetzen oder die für kommende Stoffgebiete die Ausgangslage bilden. In den Lehrmitteln aber finden wir selten die besonders dafür benötigten Übungen oder dann in ungenügender Menge. Wo nehmen wir sie her? – Wir holen wieder einmal die Reinhard-Tabelle* zu Hilfe (vgl. ‚Schweizer Schule‘ 1956, Nr. 24, S. 799ff.). Berücksichtigt wird hier etwa die 5. bis 8. Klasse.

1. Umwandeln der Maße:

- | | |
|-------------------|---------------|
| a) 2 l 7 dl = ? l | b) 27 t 9 q = |
| 7 m 4 dm = ? dm | 74 m 6 cm = |
| 4 dm 9 cm = ? cm | 49 l 3 dl = |
| 9 t 6 q = ? q | 96 cm 8 mm = |
| 6 a 3 m = ? m | 63 a 5 m = |

3 cm 8 mm = ? mm 38 dm 1 cm =
usw. usw.

- | | |
|----------------|------------------------|
| c) 279 a 8 m = | d) Setze die Maße ein: |
| 746 dm 5 cm = | 79,8 = |
| 493 t 1 q = | 4,6 = |
| 968 m 2 dm = | 493,1 = |
| 635 l 7 dl = | 96,8 = |
| 381 cm 4 mm = | 6357,2 = |
| usw. | 8,1 = |
| | 852,9 = |

- | | |
|--------------------|-------------------------|
| e) 79 q = ? t u. q | f) 798 m = |
| 46 cm = ? cm u. mm | 465 cm = |
| 93 a = ? a u. m | 931 l = |
| 68 l = ? l u. dl | 682 dm = |
| 35 m = ? m u. dm | 375 t = |
| 81 dm = ? dm u. cm | 814 mm = |
| g) 7982 cm = | h) 9 Fr. 83 Rp. = ? Rp. |
| 4658 l = | 6 q 58 kg = ? kg |
| 9315 mm = | 3 m 15 cm = ? cm |

* Verlag A. Francke, Bern.